

**Suchtprävention im Ausbildungsbereich
Wege, Konzepte, Erfahrungen**

Vorbemerkung

Der Bereich "Alkohol am Arbeitsplatz" in der Landesstelle Berlin gegen die Suchtgefahren e.V. berät seit 1987 Berliner Betriebe und Verwaltungen in allen Fragen der Planung, Umsetzung, Begleitung und Auswertung betrieblicher Suchtpräventionsprogramme. Zum 01.01.1997 wurde diese Arbeit auf das eigens hierfür gegründete Institut für Betriebliche Suchtprävention Berlin e.V. übertragen.

In der Vergangenheit wurde die Einrichtung nur in vereinzelten Fällen zu speziellen Fragen der betrieblichen Suchtprävention im Ausbildungsbereich in Anspruch genommen. Seit Mitte der 90er Jahre häuften sich die Anfragen. Dies dürfte z.T. auf die starke öffentliche Diskussion über Cannabis-Konsum und die Verbreitung sogenannter Partydrogen zurückzuführen sein.

Neben kleineren Einzelprojekten wurden im Rahmen des offenen Fortbildungsprogramms seit 1996 für mehrere Workshops Multiplikatoren in der Arbeit mit Auszubildenden und jungen Mitarbeitern zu einem Erfahrungsaustausch eingeladen. Es zeigte sich, dass der Bedarf in diesem Bereich der betrieblichen Suchtprävention offensichtlich steigt. Gleichzeitig wurde deutlich, dass bisher nur vereinzelte Erfahrungen vorliegen und übertragbare Konzepte noch wenig vorhanden sind.

Mit Unterstützung des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes und Mitteln aus der Lotterie Glücksspirale konnte im Rahmen des vorliegenden Projektes eine Recherche zu bisherigen Aktivitäten mit Auszubildenden durchgeführt werden. Neben der Dokumentation von Praxisbeispielen wurden konzeptionelle Ansatzpunkte und Zielgruppen für Präventivmaßnahmen im Bereich Auszubildende und junge Mitarbeiter herausgearbeitet.

Inhalt

- 1. Ausgangssituation**
- 2. Die Bedeutung von Alkohol- und Drogenkonsum im Ausbildungsbereich**
- 3. Ansatzpunkte und Zielgruppen für Präventionsmaßnahmen**
 - 3.1. Einige grundsätzliche Überlegungen zum Thema Primärprävention**
 - 3.1.1. Denk- und Zusammenhangsmodelle zum Thema Drogen**
 - 3.1.2. Skepsis gegenüber Risikoinformation**
 - 3.1.3. Überbewertung des Worts gegenüber der Tat**
 - 3.2. Aufklärung: Wer klärt wen worüber auf?**
- 4. Auszubildende und Ausbilder als Adressaten von Prävention**
 - 4.1. Die Bedeutung von Spielregeln und ihrer Vermittlung**
 - 4.2. Aufklärung über Drogen, Suchtmittel und Sucht**
 - 4.3. Die Balance von Besonderem und Alltäglichem**
 - 4.3.1. Die Anschub- und Motivationsfunktion von Projekten**
 - 4.3.2. Entscheidend: Die Verankerung im (Arbeits)-Alltag**
 - 4.4. Sekundärprävention: Der Umgang mit gefährdeten und abhängigen Jugendlichen**
 - 4.5. Ausbilder als Adressaten von Prävention**
- 5. Ergebnisse einer Recherche: Was wird konkret getan?**
- 6. Ideenpool: Beispiele für Projekte und Veranstaltungen**
 - 6.1. Projekte und besondere Ideen**
 - 6.1.1. "KV Züri: Wake up!"**
 - 6.1.2. EDV-Version zum Betrieblichen Suchtpräventions-Programm**
 - 6.1.3. Videoprojekt**
 - 6.1.4. Fahrsimulator**
 - 6.1.5. Projekt "Gesundheitsförderung für Auszubildende in Betrieben" des ZAG Stuttgart**
 - 6.1.6. Unternehmenstheater**
 - 6.1.7. Seitenwechsel**
 - 6.1.8. Foto- bzw. Kunstwettbewerb**
 - 6.1.9. Innerbetriebliche Umfragen/Interviews**
 - 6.2. Beispiele für alltagsrelevante Präventionsaktivitäten**
 - 6.2.1. Kombinierte Workshop-Veranstaltung mit Ausbildern und Auszubildenden**
 - 6.2.2. Regelmäßige Präsentation des Gesamtprogramms**
 - 6.2.3. Aufbau eines systematischen Programms für Auszubildende und Ausbilder**
- 7. Literatur**
- 8. Anhang**

8.1. Arbeitsmaterialien für betriebliche Veranstaltungen

8.2. Leitfragen zur Erfassung betrieblicher Aktivitäten

1. Ausgangssituation

Zahlreiche Jugendliche haben heute Erfahrungen im Umgang mit legalen und illegalen Drogen.

Unter Berliner Schülern der siebten bis zehnten Klasse trinken nach Ergebnissen des Robert-Koch-Instituts knapp sechs Prozent täglich Alkohol. Besonders betroffen sind männliche Hauptschüler. Das Einstiegsalter für Alkohol wird heute mit ca. 11 Jahren beziffert. Im Alter von elf bis zwölf Jahren trinken schon drei Prozent der Kinder mehrmals im Monat Alkohol, fast 50 % tun es bei Festlichkeiten. Rund die Hälfte raucht gelegentlich.

Viele Jugendliche haben auch mit illegalen Drogen Kontakt. Es ist davon auszugehen, daß z.B. 5-10 % der Jugendlichen zwischen 16 und 25 Jahren Erfahrungen mit Ecstasy gemacht haben (Tossmann 1998, S. 67). Von den bis 20jährigen jungen Erwachsenen hat nach einer Repräsentativbefragung jeder vierte bis fünfte Erfahrung mit Cannabis, jeder dreizehnte mit Speed, jeder fünfundwanzigste mit Kokain oder LSD und jeder fünfzigste mit Heroin (Herbst, Kraus u. Scherer 1996). Der Umgang mit Marihuana und Ecstasy ist für einen Großteil der Jugendlichen heute kulturspezifisch und relativ selbstverständlich. Insbesondere Marihuana wird auch in der Erwachsenenwelt zum Teil akzeptiert.

Alkohol steht jedoch nach wie vor an erster Stelle des Drogenkonsums. Bis zum zwanzigsten Lebensjahr hat nahezu jede/r Jugendliche Erfahrungen mit Alkohol. Nach einer Magdeburger Studie zeigt ein Viertel der weiblichen und fast die Hälfte der männlichen Jugendlichen bereits im zweiten Ausbildungsjahr ein gesundheitsgefährdendes Trinkverhalten (Hoth 1994). Wenn Ausbilder und Lehrer über Drogen sprechen, geht es jedoch meist um illegale Drogen: Sie fühlen sich bei diesem Thema in weitaus größerem Maße verunsichert, weil eigene Erfahrungen mit den betreffenden Stoffen fehlen.

Die mangelnde Erfahrung führt zugleich nicht selten dazu, daß insbesondere weiche illegale Drogen mystifiziert werden. Im Umgang mit konsumierenden Jugendlichen entstehen dadurch Reaktionen, die einer sachgerechten Handhabung der Problematik eher abträglich sind.

Wird aus Betrieben das Bedürfnis nach Suchtpräventionsaktivitäten im Ausbildungsbereich artikuliert, so stehen auf diesem Hintergrund zumeist Fragen des Umgangs mit illegalen Drogen im Mittelpunkt des Interesses. Die Problematik des Alkoholkonsums mit seinen Risiken und Folgeproblemen wird dagegen für diese Zielgruppe weitgehend vernachlässigt bzw. sogar tabuisiert.

2. Die Bedeutung von Alkohol- und Drogenkonsum im Ausbildungsbereich

Es deutet einiges darauf hin, daß Auszubildende im Umgang mit Alkohol größere Probleme zeigen als gleichaltrige Schüler. In einer Studie von Hoth (1994) wurden 2345 Auszubildende mit Hilfe eines standardisierten Fragebogens an den Berufsbildenden Schulen in Magdeburg zu ihrem Umgang mit Alkohol befragt.

95,9 % der befragten Jugendlichen konsumierten mehr oder minder regelmäßig Alkohol. 23,2 % der weiblichen und 47,5 % der männlichen Jugendlichen zeigten ein gesundheitsgefährdendes Trinkverhalten, wobei sich am Wochenende der Anteil noch erhöht. Ein Viertel der männlichen Jugendlichen konsumierte mehr als 280 g Reinalkohol pro Woche.

Die insbesondere mit einem betrieblichen Ausbildungsplatz einhergehende stärkere Integration der Jugendlichen in die "Erwachsenenwelt" führt offensichtlich zu einer beschleunigten Adaption der jeweiligen betrieblichen Trinkkultur. Dabei zeigt sich auch für die Zielgruppe der Jugendlichen der Trend zur Verlagerung des Konsums aus der öffentlichen Sphäre (Arbeitsplatz) in die private Lebenssphäre (Feierabend- und Wochenendkonsum) bzw. typischen Überlagerungsbereichen zwischen Arbeit und Freizeit. Die angespannte Ausbildungsplatzsituation dürfte aufgrund des damit verbundenen Anpassungsdrucks mit zu dieser Verlagerung beitragen. Der Freundeskreis spielt bei der tatsächlichen Konsumnormierung für den Freizeitbereich in der Folge offenbar die größte Rolle.

Abhängig von den allgemeinen Präventionsbemühungen in den jeweiligen Unternehmen und der vorherrschenden Trinkkultur zeigen sich auch Schwierigkeiten im Umgang mit Alkohol zunächst stärker im Freizeitbereich. In ca. 40 Einzelgesprächen mit Auszubildendenvertretungen zeigten sich bei der Beschreibung privater Konsummuster im Freizeitbereich oft erhebliche Diskrepanzen zwischen den Schilderungen von Jugendlichen und ihren Ausbildern hinsichtlich des Umgangs mit Alkohol .

In der Magdeburger Befragung wird zugleich deutlich, daß die Jugendlichen Alkoholika benutzen, um Probleme zu lösen, zu vergessen oder besser ertragen zu können. Der wirtschaftlichen Situation und der damit verbundenen sozialen Unsicherheit wird dabei ein erheblicher Stellenwert eingeräumt. Außerdem treten erste Paarkonflikte, Enttäuschungen in Liebesbeziehungen erstmals auf.

Hoth (1994) betont, daß die Nutzung alkoholischer Getränke zur Verbesserung der Stimmung auf Feiern und in der Gruppe für viele Jugendliche inzwischen zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Es besteht eine große Toleranz gegenüber erhöhtem Alkoholkonsum.

Für den Bereich illegaler Drogen gilt im Hinblick auf den Konformitätsdruck sogar noch stärker, daß der Konsum im betrieblichen Rahmen nicht auffällig werden darf. Die Aufgeschlossenheit gegenüber einem Drogenprobieren ist jedoch auf der anderen Seite hoch und führt vor allem bei einem Involviertsein in soziale Zusammenhänge, in denen mit illegalen Drogen umgegangen wird, zur Entwicklung eines differenzierten Konsuminteresses (Barsch 1994).

Unter **Meistern und Ausbildern** besteht gegenüber diesem Thema große Unsicherheit. Insbesondere älteren Ausbildern fehlen aufgrund des fehlenden Kontakts zur Jugendkultur häufig entscheidende Wahrnehmungskriterien. Entsprechend deutlich richtet sich der Aufklärungsbedarf häufig auf die Frage:

“Wie kann ich Drogenkonsum bei Jugendlichen *erkennen*?”

Es gibt jedoch auch das umgekehrte Phänomen: Jüngere Ausbilder und Ausbilder in außerbetrieblichen Ausbildungseinrichtungen verfügen z.T. über eigene Erfahrungen insbesondere mit Cannabis bzw. konsumieren diese Substanzen zum Teil selbst. Entsprechend wird der Konsum sog. weicher illegaler Drogen bei den Jugendlichen, sofern er nicht betrieblich auffällig wird, eher augenzwinkernd betrachtet.

Aus zwei Gründen sollte daher im Rahmen betrieblicher Suchtpräventionsprogramme gerade die Gruppe der Auszubildenden mit gezielten Maßnahmen angesprochen werden.

1. Durch die altersspezifische Nähe zu illegalen Drogen, verbunden mit jugendlichen Lebensentwürfen und Identifikationsmustern ist von einer vorhandenen Grunderfahrung mit illegalen Drogen und einem entsprechend erhöhten Risikopotential auszugehen.
2. Der hohe Alkoholkonsum von Auszubildenden verweist trotz individueller und schicht- und bildungsspezifischer Unterschiede auf eine offensichtlich nach wie vor brisante Gefährdungssituation. Das hochgradige Tempo, mit dem Jugendliche in eine Alkoholabhängigkeit hineingeraten können, erfordert im Ausbildungsbereich eine erhöhte Aufmerksamkeit gegenüber diesem Thema. Aufgrund der spezifischen Zugangsmöglichkeiten im betrieblichen Kontext bieten sich hier zugleich bereits Ansatzpunkte für gezielte Sekundärprävention bei betroffenen Jugendlichen.

Da Neulinge in Organisationen in hohem Maße bereit sind, sich Spielregeln und Gebräuchen der Organisation anzupassen, besteht in der Anfangsphase der Ausbildung eine große Chance, die Auszubildenden mit entsprechenden Maßnahmen zu erreichen und Weichen für ein langfristig präventives Gesundheitsverhalten zu stellen.

3. Ansatzpunkte und Zielgruppen für Präventionsmaßnahmen

Auch für den Ausbildungsbereich sind die bekannten Ebenen von Prävention zu unterscheiden:

◆ **Primärprävention**

(Vorbeugung, Senkung des Konsumniveaus bzw. Verhinderung von Konsum)

◆ **Sekundärprävention**

(frühe Ansprache von Problemen, Unterbrechen von Abhängigkeitsentwicklung, schnelle Hilfe)

◆ **Tertiärprävention**

(Umgang mit trockenen/cleanen Auszubildenden und Rückfallprophylaxe)

Dabei sind jeweils folgende Zielgruppen zu beachten:

⇒ **Die Jugendlichen selbst als Adressaten der Maßnahmen**

⇒ **Ausbilder als entscheidende Bezugsgruppe im betrieblichen Kontext**

⇒ **Eltern**

⇒ **Betriebliche und außerbetriebliche Helfer**

(Betriebsärzte, Sozialberater und Suchtkrankenhelfer)

⇒ **Sonstige Bezugspersonen**

(Lehrer, Sporttrainer, Multiplikatoren im Freizeitbereich)

Die Bedürfnisse dieser Zielgruppen sind aufgrund ihrer völlig verschiedenen Motivationen und auch Möglichkeiten in der Auseinandersetzung mit jugendlichen

Alkohol- und Drogenkonsumenten sehr unterschiedlich. Die jeweiligen Maßnahmen sind daher auf die konkrete Zielgruppe zuzuschneiden.

IBS Berlin e.V.

3.1. Einige grundsätzliche Überlegungen zum Thema Primärprävention

Wenn Primärprävention den Anspruch hat, den Umgang mit Suchtmitteln direkt zu verändern, zielt sie unmittelbar auf die Kultur und den Lebensstil. Sie ist damit notgedrungen in weiten Teilen (drogen)unspezifisch und wenig "greifbar". Es können drei "Problemzonen" primärpräventiver Arbeit herausgestellt werden:

3.1.1. Denk- und Zusammenhangsmodelle zum Thema Drogen

In der praktischen primärpräventiven Arbeit finden wir häufig ein Denkmodell vor, das man mit "**Coping by doping**" umschreiben könnte:

Ausgangspunkt der Überlegungen ist häufig die implizite Hypothese, daß Alkohol- bzw. Drogenkonsum der Bewältigung problematischer Lebensumstände diene oder aber Selbstwertproblemen bzw. Schwierigkeiten im Umgang mit sozialem Druck geschuldet sei. Für Hochrisikogruppen wird mit dieser These sicherlich ein Großteil der Probleme adäquat abgebildet (vgl. Hurrelmann & Hesse 1991).

Unterschätzt wird dabei oft, daß Alkohol- und Drogenkonsum zunächst einmal sehr viel **Spaß** machen und Jugendliche von sich aus das **Experimentieren** mit Alkohol und Drogen anstreben, weil der Konsum symbolisch für Freiheit, Erwachsensein, neuartige Erfahrungen, Grenzerfahrungen und Erweiterung steht (vgl. Barsch 1994). Primärprävention, die sich als "stützend" für problembehaftete Zielgruppen versteht, geht an diesen Motiven vorbei. Im Umgang mit dem "normalen Alltagskonsum" sind vielmehr auch grenzsetzende Maßnahmen (Spielregeln) gefordert, die Konsequenzerwartungen erzeugen.

3.1.2. Skepsis gegenüber Risikoinformation

Aufgrund von Fehlentwicklungen in der Vergangenheit ist in der Primär-prävention das Arbeiten mit Risikoinformation vielfach als Angstmacherei und Abschreckungsstrategie verpönt.

Dahinter steht die Erfahrung, daß "Angst und Abschreckung" keine geeigneten Motivatoren seien bzw. man positiv mit Alternativen zum Konsum arbeiten müsse (Schlömer 1996).

Soweit dieses Argument auf unrealistische und unglaubwürdige Schreckensbilder bezogen ist, ist es unmittelbar einleuchtend. Viele Erfahrung in der Jugendarbeit bestätigen die geringe Wirksamkeit von Risikoaufklärung u.E. jedoch nur deshalb, weil Zielgruppen von Jugenddrogenarbeit oft ganz bestimmte Gruppen von Jugendlichen sind, die aufgrund ihrer spezifischen Situation durch Risiko-information nicht mehr erreichbar sind.

Wer latent suizidal ist, etwa sein Leben beim S-Bahn-Surfen riskiert, sich selbst nur noch in Extremsituationen spürt, ist sicherlich nicht durch eine Information motivierbar, die ihm gewisse gesundheitliche Risiken mit erheblicher Zeit-verzögerung signalisiert.

Andere Gruppen von Jugendlichen lassen sich aber durch Risikoinformation sehr wohl beeinflussen: Selbst Furchtappelle haben ihren berechtigten Stellenwert in der Aufklärung und Prävention, vorausgesetzt sie sind differenziert und spezifiziert (Barth u.a. 1998).

Angst ist **das** wesentliche handlungsleitende Motiv des Menschen und kann insofern Vorsicht am richtigen Punkt erzeugen: Risikoinformation erreicht all diejenigen, die sich tendenziell gesundheitsbewußt verhalten **möchten bzw. dafür ansprechbar sind**. Dabei scheint für die grundsätzliche Einstellung gegenüber Drogenkonsum die Fähigkeit, negative Konsumerwartungen und Konsumrisiken sprachlich erfassen und artikulieren zu können, nicht unwesentlich (Barsch 1994). Angesichts des immer noch erstaunlich geringen Wissens etwa über die Wirkung von Alkohol und die Entstehung von

Suchtkrankheiten käme eine Unterlassung von Risikoinformation insofern der Fahrlässigkeit gleich.

IBS Berlin e.V.

Dabei ist davon auszugehen, daß bei Jugendlichen gesundheitserhaltende und risikobetonte Verhaltensoptionen sich nicht ausschließen, sondern nebeneinander existieren.

Daß jugendliches Risikoverhalten, sogar das Aufspielen ihrer körperlichen Unversehrtheit und Leistungsfähigkeit als Option der Selbstverwirklichung (Franzkowiak 1986) normal ist, bedeutet keineswegs, daß keine Ansprechbarkeit für gesundheitlich protektive Verhaltensweisen vorhanden ist. Dies zeigt eindrucksvoll der immer größer werdende Anteil ausgesprochen gesundheitsbewußter Jugendlicher.

Die Diskreditierung von Risikoinformation mit dem Zerrgebilde der Abschreckungspädagogik greift deshalb zu kurz und schüttet das Kind mit dem Bade aus. Sie unterschlägt, daß sowohl Angst als auch prohibitive Grenzsetzungen Aspekte von Realität sind, die handlungsleitend wirken können.

Risikowahrnehmung stellt nachweislich eine zentrale Komponente des Gesundheitsverhaltens dar. Zwischen der Wahrnehmung persönlicher Gefährdung und gesundheitsbezogenem Handeln besteht ein positiver Zusammenhang.

Allerdings ist die **Art** der verfügbaren Information und ihre Verarbeitung von außerordentlicher Relevanz: Unter bestimmten Bedingungen unterschätzen viele Menschen ihr eigenes Risiko im Vergleich zu dem anderer (sog. unrealistischer oder defensiver Optimismus). Es kommt zur Über- oder Unterschätzung von Wahrscheinlichkeiten und zur Tendenz, freiwillig eingegangene Risiken für kontrollierbar zu halten (vgl. Barth u.a. 1998, S.27ff). Handlungsrelevante Information muß sich daher gezielt auf diese Aspekte beziehen.

Damit soll nun aber nicht einem Rückfall in die verkürzte Abschreckungslogik der Drogenprävention der 70er und 80er Jahre das Wort geredet werden. Voraussetzung für die Akzeptanz ist vielmehr die Vermittlung von Glaubwürdigkeit und Sinnhaftigkeit entsprechender Informationen und Regularien.

Dazu gehört unter anderem, zu akzeptieren, daß der Konsum legaler und illegaler Drogen nicht unmittelbar und zwangsläufig in ein Suchtrisiko führt. Bei nicht

realitätsgerechter Auseinandersetzung mit den Risikopotentialen drohen Glaubwürdigkeitsverluste, die die Basis für die Kommunikation untergraben.

IBS Berlin e.V.

”Ich könnte zuhause niemals zugeben, daß ich Hasch rauche, meine Eltern würden gleich meinen, ich wäre schwer drogensüchtig” (Jugendlicher im Projekt *”Was wottsch wüsse,”* Handelsschule KV Münchenstein/Reinach)

Möglicherweise ist die Relevanz von *”Peer-to -peer”*- Information insbesondere in Gruppen, die sich hinsichtlich ihres Konsumverhaltens selbst für gut informiert halten und nach außen *”Geschlossenheit”* zeigen (vgl. Rakete u. Flüßmeier 1998, S. 65f zu Ecstasy-Konsumenten) auch als Kontrapunkt zur häufig nicht glaubwürdigen Information aus der *”Erwachsenenwelt”* zu werten (vgl. Nitschke 1998 zu den Erfahrungen mit Mind Zone).

Wer Alkohol oder Cannabis konsumiert, geht etliche Risiken ein - das Suchtrisiko ist aber nur eines davon. **Entscheidend für die Glaubwürdigkeit sachgerechter Aufklärung ist, die individuelle *”Kosten-Nutzen-Relation”* beim Drogenkonsum adäquat abzubilden** und im Bereich weicher Drogen statt der Aufstellung unrealistischer Abstinenzforderungen das Verantwortungsbewußt-sein, realistische Konsequenzerwartungen und die ***”Konsumkompetenz”*** zu fördern (vgl. dazu auch die Ausführungen Barth u.a. 1998, S. 36ff zum Komplex der Kompetenzerwartung und Konsequenzerwartungen im Zusammenhang mit Gesundheitsverhalten).

Ausschlaggebend für den Erfolg ist die **Verbindung von Risikoinformation mit dem Aufbau von Handlungskompetenz** durch Aufzeigen von Verhaltensoptionen, die geeignet sind, die Risiken zu vermindern (Barth u.a. 1998, 122ff).

3.1.3. Überbewertung des Worts gegenüber der Tat

Zum dritten wird in der Primärprävention nach wie vor zu sehr auf das gesprochene bzw. geschriebene Wort gesetzt, mithin auf **Einstellungsänderung**.

Unausgesprochen unterliegt diesem Vorgehen die Hypothese, daß mit einer solchen Einstellungsveränderung auch die entsprechenden Verhaltensveränderungen einhergehen.

Dies gilt nicht nur für den Suchtbereich, sondern ganz generell: So wird etwa in Schulen der Schulzahnarzt einbestellt, um Kindern die Bedeutung des

IBS Berlin e.V.

Zähneputzens nach dem Frühstück zu erklären. Die Einrichtung einer Zahnputzzeile und die direkte Aufforderung zum Zähneputzen nach dem Frühstück und die Verankerung dieses Vorgangs durch positive Bestätigung und Gewohnheitsbildung wäre wahrscheinlich wesentlich handlungswirksamer. Die unmittelbaren Kontextbedingungen werden häufig nicht adäquat einbezogen, weil sie sich als schwieriger veränderbar erweisen:

Gute Primärprävention ist immer auch Gestaltung von Lebensbedingungen und sozialen Bezügen - und wird in dieser Hinsicht notwendig immer defizitär bleiben.

Diese Hürde führt in der primärpräventiven Arbeit die Praktiker nicht selten zu einer "resignativen" Vernachlässigung

- unmittelbar handlungs- und entscheidungsregulierender Bedingungen (z.B. klare Spielregeln und Sanktionen, z.B. Preisgestaltung beim Getränkeverkauf usw.)
- direkter Ausgestaltung von Alternativen (Möglichkeiten der Freizeitgestaltung, Schaffung von Situationen mit Aufforderungscharakter).

Fazit

Legt man die vorhergehenden Ausführungen zugrunde, so können daraus einige grundsätzliche **Strategien für erfolgversprechende Primärprävention im Ausbildungsbereich** abgeleitet werden:

- ◆ Balance von stützenden und grenzsetzenden Aktivitäten als Leitlinie für Interventionsmaßnahmen
- ◆ Kommunikation relevanter Botschaften, die die Empfänger interessieren, für ihre Handlungssituation bedeutsam sind, durch für sie relevante und glaubwürdige Bezugspersonen

- ◆ Sachgerechte Beeinflussung der Risikowahrnehmung durch Aufklärung, die die Jugendkultur zur Kenntnis nimmt, Panikmache vermeidet, ohne die erforderliche Risikoinformation zu unterschlagen
- ◆ Direkte Veränderung handlungs- und entscheidungsrelevanter Umgebungsbedingungen

IBS Berlin e.V.

Diese Strategien stehen in Übereinstimmung mit den Leitlinien der BZgA zur Suchtvorbeugung, in denen betont wird, daß

- ◆ Suchtvorbeugung besonders im Kinder- und Jugendbereich Gemeinschaftsaufgabe ist und nicht allein "Fachleuten" überlassen bleiben darf,
- ◆ Primärprävention an der Förderung protektiver Faktoren ansetzen muß
- ◆ suchtmittelspezifische Inhalte zielgruppenbezogen kommuniziert werden müssen, wobei mit zunehmendem Alter und steigender Drogenaffinität der Zielgruppe der Anteil derartig spezifizierter Information zunehmen sollte
- ◆ suchtmittelspezifische Maßnahmen nicht zu Lasten suchtmittelunspezifischer Maßnahmen erfolgen dürfen
- ◆ bei der Risikoinformation multipler Drogenkonsum berücksichtigt werden muß
- ◆ zwischen den Akteuren eine abgestimmte Aufgabenteilung entwickelt werden muß

(vgl. BzGA1998, 23).

3.2. Aufklärung: Wer klärt wen worüber auf?

Aufklärung ist Information und liefert handlungs- und entscheidungsrelevante Daten. Das macht Aufklärung unverzichtbar. Entsprechend der o.g. formulierten Strategien ist zunächst zu entscheiden,

wer
wen
an welcher Stelle
mit welchem Ziel
worüber

aufklärt.

Dies ist in der Praxis keinesfalls immer geklärt. So werden in den durchgeführten Interviews mit betrieblichen Präventionsfachkräften typische Situationen wie die nachfolgenden geschildert:

Beispiel:

Jugendliche finden sich zu einem Eingangsworkshop in Form einer Kennenlernmaßnahme im betrieblichen Kontext zusammen (Einführungswoche). Im Rahmen dieser Woche wird für zwei Stunden eine Sozialarbeiterin eingeladen, die den Jugendlichen Wissen über Suchtmittel vermittelt und Präventionsübungen macht (Nein sagen lernen, Vertrauensübungen etc.). Die Jugendlichen lassen sich nicht nur ausgesprochen zögerlich ein, sondern machen im schlechtesten Fall die Veranstaltung lächerlich. Sie fühlen sich in ihrer Erlebniswelt weder verstanden noch erreicht. Zugleich werden sie mit der Botschaft Jugend = Drogenkonsum überfallen, obschon sie sich bis dato in keiner Weise so verhalten haben, daß Anlaß für Beschulung in dieser Frage bestünde.

Beispiel:

Auf der Toilette in einem großen Ausbildungsbereich werden Reste einer Haschischzigarette gefunden. Innerhalb kürzester Zeit findet eine Krisensitzung zwischen Ausbildungsleitung, Personalabteilung und Betriebsarzt statt. In einer Blitzaktion wird eine dreistündige Informationsveranstaltung über die Risiken illegaler Drogen für die Auszubildenden angesetzt und durchgeführt. Der

IBS Berlin e.V.

Betriebsarzt und eine von außen zugezogene Ärztin des Gesundheitsamtes entwerfen anhand einiger Fallgeschichten von Heroinabhängigen ein Schreckensszenario über die Einstiegsdroge Haschisch. Auf leidenschaftlich und engagiert vorgetragene Fallgeschichten verstummen die Auszubildenden immer mehr, was von den Vortragenden als Zeichen von Betroffenheit gewertet wird. Ein Ausbildungsvertreter aus dem Teilnehmerkreis berichtet später von den Sprüchen, Witzen und lebhaften Anmerkungen, die die Auszubildenden machen, als sie wieder unter sich sind. Reges Diskussthema ist unter anderem, daß im Unternehmen Bierautomaten direkt in der Produktion stehen und einzelne Auszubildende bereits Erfahrung mit stark alkoholisierten Kollegen gemacht haben.

Nach den vorliegenden Erfahrungen ist Aufklärung nur dann wirksam, wenn sie

- ◆ eine glaubwürdige, in sich konsistente Haltung des Kommunikators widerspiegelt
- ◆ durch die richtige, in den Augen der Auszubildenden legitimierte Person erfolgt
- ◆ zu einem passenden Zeitpunkt und in einem stimmigen Kontext erfolgt
- ◆ Realitätsaspekte aufgreift statt sie zu tabuisieren und hierzu handlungs- und entscheidungsrelevante Information vermittelt.

Diese Kriterien wurden in den geschilderten Beispielen verletzt. Sinnvoller wäre es nach den o.g. Überlegungen statt dessen gewesen,

- ◆ im Kontext der Vermittlung von Organisationsspielregeln
- ◆ durch einen Ausbilder oder eine Führungskraft
- ◆ Spielregeln zum Umgang mit Alkohol und anderen Drogen im Betrieb

bekanntzugeben und inhaltlich zu begründen (Punktnüchternheit, Arbeitssicherheit, Gepflogenheiten, Sanktionen)

- ◆ sowie Ansprechpartner für etwaige eigene Probleme oder Probleme mit nahestehenden Personen/Ausbildungskollegen zu benennen

- ◆ **und sich an dieser Stelle darauf zu beschränken!**

IBS Berlin e.V.

Dieses Vorgehen ist nicht "abschließend" und eröffnet die Chance, daß die Auszubildenden einen Bedarf nach weitergehender Information und Aufklärung aufbauen oder ihn sogar von sich aus artikulieren. Erst auf Basis einer solchen Positionierung machen weitere Informations- und Aufklärungsmaßnahmen Sinn. Das Bemühen um Aufklärung kann schrittweise als Ausdruck einer Haltung sehr glaubwürdig erlebt werden, selbst dann, wenn diese Haltung noch im Widerspruch zum eigenen Verhalten steht.

Ohne diese Grundlage hat der "Aufklärer" seine Information zwar vermittelt, es ist jedoch völlig offen, was den Adressaten tatsächlich erreicht, weil kein tatsächlicher Kontakt zwischen beiden gestiftet wird. Viele wohlmeinende und aus Sorge getragenen Aktionen verbleiben damit letztlich auf der Ebene von "Wir tun so als ob". Sie beruhigen das Bedürfnis der Aufklärer, "etwas getan zu haben", und da das Thema in dieser Altersgruppe ja "sehr schwierig zu behandeln ist", wird vermieden, sich ernsthaft mit der tatsächlichen Wirksamkeit auseinanderzusetzen. Es reagiert das Prinzip Hoffnung, "daß bei dem ein oder anderen schon etwas hängenbleibt".

4. Auszubildende als Adressaten von Prävention

Die Erfahrungen aus den bisherigen betrieblichen Ansätzen zeigen, daß für Auszubildende **zu unterschiedlichen Themen und Zielgruppen unterschiedliche Akteure und Orte** gefordert sind.

In sinnvoller Arbeitsteilung wären beispielsweise anzusprechen:

Betrieblicher Bereich:

- ◆ **Personalbereich, Ausbilder, Betriebsrat**
 - Erarbeitung, Vermittlung und Durchsetzung betrieblicher Spielregeln und Haltungen
 - Auseinandersetzung mit auffälligen/gefährdeten Jugendlichen

- ◆ **Betriebs-/Werksarzt /Professionelle Sozialarbeiter/ Nebenamtliche Suchtkrankenhelfer**
 - Aufbau eines Basiskontakts, um als kompetenter Gesprächspartner in Sachen Gesundheit und Lebensgestaltung wahrgenommen zu werden
 - Aufklärung über gesundheitliche Risiken
 - Authentischer Kontakt und Schilderung der "normalen" Verstrickungen mit Suchtmitteln auf der Suche nach Entspannung, Glück, Wohlbefinden, Über-die-Stränge-Schlagen, Gesellschaft, Linderung von Enttäuschung und Schmerz
 - Aufklärung über Hilfe in persönlichen Krisen, bei Suchtgefährdung/ Sucht-

- problemen und Familienproblemen
- Motivation/Betreuung gefährdeter und abhängiger Jugendlicher

◆ **Externe Trainer/Berater (optional)**

- Konzeptionelle Begleitung von Programmimplementierungen
- Begleitung von Seminaren und Projekten
- Coaching und Unterstützung interner Präventionsfachkräfte

◆ **Jugendliche :**

IBS Berlin e.V.

Jugendvertretung: Information, "Peer-to-Peer- Beratung", Jugendkultur
Erarbeitung von Teamspielregeln im Ausbildungsbereich, Projekte

Außerbetrieblicher Bereich

◆ **Schule:**

Fachlehrer: Wissensvermittlung über Drogen und Sucht
Drogenkontaktlehrer: Hilfsmöglichkeiten und Kontaktangebot
Klassenlehrer: Ansprache auffälliger Jugendlicher und ihrer Eltern

◆ **Außerschulisch:**

Präventionsfachkräfte: Präventionsprojekte, Seminare
Freizeitbereich: Aktivitäten. Leben lernen, sozialarbeiterische Leistungen,
Ärzte (Jugenduntersuchungen) : Gesundheitscheck, Information

Die weiteren Ausführungen dieses Textes konzentrieren sich auf Möglichkeiten und Ansatzpunkte im betrieblichen Bereich.

4.1. Die Bedeutung von Spielregeln und ihrer Vermittlung

Betriebliche Spielregeln sind für Auszubildende unmittelbar handlungs- und entscheidungsrelevant.

Insbesondere Neulinge in der Organisation sind ansprechbar für die Vermittlung von Spielregeln und in hohem Maße bereit, sich den Regularien anzupassen. Dies gilt für die formellen ebenso wie die informellen Spielregeln.

Die Information über Spielregeln kann nicht über externe Fachleute (Sozialarbeiter usw.) geleistet werden, sondern muß direkt aus der Organisation kommen. Sind die Regeln unklar, nicht vorhanden oder in sich

IBS Berlin e.V.

inkonsistent und widersprüchlich, fehlt die Basis, auf der betriebliche Aufklärungsmaßnahmen ihre Wirkung entfalten können.

Betriebliche Spielregeln, die relevant für Alkohol- und Drogenkonsum sind, können beispielsweise sein:

- ◆ Nüchternheitsgebot (begründet über Leistung und Arbeitssicherheit)
- ◆ Spielregeln, die sich auf den Umgang mit Alkohol am Arbeitsplatz (Feiern etc.) beziehen
- ◆ Informationen über Sanktionen bei Übertretungen
- ◆ Spielregeln für den Umgang mit suchtmittelbedingten Auffälligkeiten
- ◆ Regeln der Inanspruchnahme betrieblicher Hilfeangebote

Es ist sinnvoll, diese Informationen beim Eintritt in die Organisation von einem relevanten Mitglied der Organisation präsentieren zu lassen und mit unmittelbarem Kontakt mit den Auszubildenden nochmals zu verankern.

Verhaltenserwartungen, Normen und Regeln vermitteln - und sich in der Eintrittsphase in die Organisation darauf zu beschränken - bedeutet:

- ◆ In sachlicher und *unterstellungsfreier* Form *handlungsrelevante* Information vermitteln
- ◆ die Entstehung der kollektiven Trance *Jugend= Drogenkonsum=Gefährdung = Sucht* zugunsten einer orientierenden Information über betrieblich relevante Themen zu durchbrechen
- ◆ damit *selbstverständlich und lösungsbezogen* von dem Sollzustand auszu-gehen, daß die Auszubildenden hochmotiviert sind, im Berufsleben zurecht-zukommen, nüchtern zu arbeiten und sich und andere nicht zu gefährden.

Adressaten für entsprechende Maßnahmen (Broschüren, Veranstaltungen usw.) sind sowohl die Auszubildenden als auch die Ausbilder.

IBS Berlin e.V.

4.2. Aufklärung über Drogen, Suchtmittel und Sucht

Aufklärung über Drogen, Suchtmittel und Sucht ist Wissensvermittlung, in erster Linie Kultur- und Risikoinformation. Diese Information ist sinnvollerweise in den **schulischen** Alltag einzubetten, z.B. in den Biologie-, Sachkunde- und Sozialkundeunterricht. In einer Befragung von Schulen in Schleswig-Holstein wurde mit Abstand der Biologieunterricht als Fach benannt, indem spontane und geplante Präventionsmaßnahmen stattfanden. Es folgten Religion, Deutsch, Heimat- und Sachkunde (Harten, Baalman 1994). Das Haupthindernis für eine systematische Einbettung wird in zu hohen allgemeinen Arbeitsanforderungen gesehen. Dies spricht für eine Aufnahme der Themen mit passendem inhaltlichen Focus in die Lehrpläne bestimmter Fächer.

Innerbetrieblich kann die Information über Suchtmittel im Zusammenhang mit Themen wie Arbeitssicherheit und betrieblichen Präventionsprogrammen erfolgen. Dabei ist zu beachten, daß Neugier im Hinblick auf legale Drogen grundsätzlich geringer ist als das Interesse an Information über illegale Drogen. In der Aufklärung ist entscheidend, die wesentlich größere Relevanz des legalen Bereichs zu beachten.

Bei Aufklärung über Drogen, Suchtmittel und Sucht ist davon auszugehen,

- ◆ daß Jugendliche sich häufig "informiert fühlen"

- ◆ daß sie zum Teil "überfüttert" sind mit entsprechender Information
- ◆ daß "lebenskundliche" Aspekte zu kurz kommen

"Die Auszubildenden äußerten sich gegenüber weiteren Veranstaltungen, die eng mit der Suchtthematik verknüpft sind, skeptisch. Sie versicherten, daß sie vielfach in der Schule mit der Thematik konfrontiert wurden, so daß das Informationsbedürfnis (ausgenommen Informationen über "neue" Drogen wie z.B. Ecstasy) gering ist. Für sie sind neben aktuellen Informationen vor allem Fragen, die sich mit lebenskundlichen Themen wie z.B. Lob und Anerkennung für die geleistete Arbeit, Rücksicht nehmen, Kompromisse finden und Konflikte lösen, Beziehungen gestalten und ertragen lernen, relevant" (aus einem Konzeptionspapier für einen Hamburger Betrieb).

IBS Berlin e.V.

Türöffner

In Verbindung mit "lebenskundlichen" Fragen kann das Thema Sucht gut aufgegriffen werden. Sucht begreiflich zu machen als Konsequenz einer Lebensgeschichte trägt dazu bei, die Einstellung zur Entstehung und Bewältigung von Suchtkrankheiten zu verändern und eigene Gefährdungen/Ansprechbarkeiten zu erkennen. Das Thema Sucht in dieser Weise zu erarbeiten bedeutet:

- ◆ in hohem Maße auf Selbstreflexion abzielen
- ◆ handlungsrelevante Situationen thematisieren
- ◆ lösungs- und alternativenorientiert arbeiten

Suchtprävention in diesem Sinn "ist nur dann sinnvoll, wenn Schülerinnen und Schüler sich **aktiv** mit Sucht, ihren Ursachen und Folgen auseinandersetzen. Damit verbunden ist auch die Beschäftigung mit der eigenen Welt, mit den eigenen Wünschen, Hoffnungen, Ängsten und auch Illusionen..."(Handelsschule Baselland 1996, "Was wottsch wüsse...?", S. 3)

Dies bedeutet nicht, daß auf **schriftliche Info-Materialien** verzichtet werden sollte, wohl aber, daß Aufmachung und Einsatzbereiche überdacht werden sollten. Gut bewährt haben sich z.B.

- Cards, die themenspezifisch interessant informieren (z.B. Ecstasy Project,

- Informationskarten zum Thema Alkohol)
- Materialien, die den Einsatz in bestimmten Situationen nahelegen und als Gesprächsanker hilfreich sind.

Ein wesentlicher Aspekt der Arbeit am Thema Sucht ist die Thematisierung von Suchtmittelmißbrauch und Sucht im Rahmen sozialer Bezüge. Sucht ist nie allein ein individuelles Thema. Gerade Jugendliche sind hochmotiviert, darüber zu sprechen, was getan werden kann, **wenn der Freund/die Freundin** trinkt, Drogen nimmt oder anderweitig in psychosoziale Krisensituationen gerät. Diese Fragestellung kann ein entscheidender Türöffner zu Themen sein, die im Hinblick auf die soziale Dimension von Suchtmittelmißbrauch und Sucht relevant sind, wie beispielsweise:

IBS Berlin e.V.

- ◆ Beziehungsgestaltung
- ◆ Umgang miteinander, Konfliktfähigkeit und Ehrlichkeit
- ◆ Freundschaft und Sexualität
- ◆ Umgang mit Gefühlen
- ◆ Umgang mit Hemmungen, Ängsten
- ◆ Gruppendruck

Es erscheint sinnvoll, bei der Information zu diesen Themen **geschlechtsspezifische Besonderheiten** zu berücksichtigen.

Auch "spektakuläre" Erfahrung macht neugierig. Bewährt hat sich der Einsatz von **drogenerfahrenen Erwachsenen** als Gesprächspartner (Trockene Alkoholiker, Ex-User). Dabei muß das Augenmerk auf dem Charakter der Vermittlungsleistung liegen. Die Neigung, das eigene "Lebensabenteuer" zu erzählen, kann negative Drogenerfahrungen im Nachhinein mystifizieren, den Ausstieg als zu einfach erscheinen lassen und sich somit auch kontraproduktiv auswirken.

4.3. Die Balance von Besonderem und

Alltäglichem

4.3.1. Die Anschub- und Motivationsfunktion von Projekten

Projekte eignen sich in besonderem Maße, Themen mit einem hohen Attraktivitätsniveau einzuführen und über diesen Weg eine Anschubfunktion zu erzielen.

Eine erste Recherche ergab, daß inzwischen viele attraktive Projektideen zum Thema betriebliche Suchtarbeit mit Auszubildenden vorliegen :

IBS Berlin e.V.

- ◆ Erstellung von Videofilmen
- ◆ Ausstellungen mit Collagen, Graffitis, Comics, Multimedia-Parcours
- ◆ Theater
- ◆ Lernprojekte z.B.: zu Geld/Konsum
- ◆ Kunst und Kulturprojekte
- ◆ Wettbewerb
- ◆ Erstellung von Broschüren
- ◆ Erstellung von Intranet-Infos zum Thema

Die wesentliche Funktion projektorientierter Arbeit zum Thema Suchtprävention liegt nicht in der Vermittlung neuer Information, sondern in einer punktuellen, situativen Öffnung für die Thematik - und damit in der Stiftung einer veränderten Gesprächskultur. Zugleich werden Erfahrungen begrifflich auf den Punkt gebracht und geankert (vgl. z.B. Huse 1992 zur Nachwirkung des Mottos "Über alle Maßen" auf andere Inhaltsbereiche des Schulalltags). Um diesen Effekt wirklich zu nutzen, muß der Prozeß der Erarbeitung Vorrang vor der Ergebnispräsentation erhalten - gleichzeitig ist die Ergebnispräsentation jedoch wichtig, um einen entsprechenden Prozeß zu erzeugen und wertzuschätzen. Diese Balance zu halten ist Hauptaufgabe der Projektbegleiter.

"Wir haben vielleicht weniger wirklich neue Informationen erhalten, aber dafür ein Stück Gesprächskultur üben können"

"Ich habe nichts erfahren, was ich nicht schon gewußt hätte"

„Während für die Klasse der Erarbeitungsprozeß im Vordergrund stand, schien das Hauptaugenmerk der Projektleitung auf der Präsentation der Ergebnisse zu liegen..“

(Äußerungen von Lehrern und Schülern im Rahmen des Projekts „Was wottsch wüsse“ der Handelsschule KV Münchenstein/Reinach)

4.3.2. Entscheidend: Die Verankerung im (Arbeits-)Alltag

Projektorientiertes Arbeiten läuft leicht Gefahr, zum "Tropfen auf den heißen Stein" oder zum Alibi zu geraten, wenn die Haltungen, Arbeitsansätze usw. nicht im Alltag verankert werden können. Positive Langzeiteffekte von Projekten können als "Weichenstellung" beschrieben werden, die eine sich selbst verstärkende positive Dynamik in Gang setzen.

Dies erfordert von den Beteiligten die Bereitschaft, nicht nur auf meßbaren Erfolg des Projektes selbst hinzuarbeiten, sondern die - häufig eher unsichtbare - Verankerung neuer Kulturaspekte und Kooperationsbeziehungen in den Vordergrund zu stellen.

Im Ausbildungsbereich kann dies forciert werden, wenn die Projektprodukte Eingang in die betriebliche Kultur finden (z.B.: Intranetprogramme, Broschüren usw.) und zu allseits akzeptierten - neuen - Spielregeln führen. Wird die Projektaktivität in der Betriebsöffentlichkeit zur Kenntnis genommen und honoriert, fördert dies die Identifikation der Jugendlichen mit den Projekthaltungen.

Suchtprävention im Ausbildungsbereich sollte jedoch nicht allein projektorientierten Charakter haben. Vielmehr erscheint es geradezu geboten, bestimmte Facetten der Thematik als normale, alltägliche Selbstverständlichkeit zu vermitteln bzw. als eher handwerklichen Anspruch an Ausbildungs- und Führungsarbeit zu etablieren. Dazu gehören besonders

- ◆ die oben beschriebenen Spielregeln bezogen auf den Umgang mit Suchtstoffen im betrieblichen Kontext
- ◆ die Anforderungen an Ausbilder hinsichtlich ihres Führungsverhaltens gegenüber den Jugendlichen

Besonders der letztgenannte Punkt verweist darauf, daß **Ausbilder** generell darin unterstützt werden müssen, ihre Kompetenzen im Umgang mit Jugendlichen auszubauen (Gespräche, Förderungs- und Führungsleistung) und qualifiziert werden sollten, auch mit Jugendlichen in Krisensituationen (mit und ohne Drogen!) kompetent umzugehen.

4.4. Sekundärprävention: Der Umgang mit gefährdeten und abhängigen Jugendlichen

Einen besonderen Stellenwert nimmt bei der Alltagsverankerung im Führungsverhalten der Ausbilder der Zeitpunkt und die Art der Reaktion auf bereits vorhandenen Alkohol- und Drogenkonsum ein. Die in der betrieblichen Auseinandersetzung um Alkohol- und Drogenkonsum im Erwachsenenbereich verbreitete Haltung des Stillschweigens gilt auch für den Umgang mit Jugendlichen.

”Teilweise wird Drogenkonsum solange ignoriert bzw. geduldet, bis die betreffenden Jugendlichen so auffällig werden, daß eine Konfrontation unvermeidbar wird. Manche beschränken sich auf Beobachtung auffällig gewordener Jugendlicher sozusagen ‚aus der Ferne‘, andere kontrollieren offen, indem sie den Betreffenden ‚regelmäßig in die Augen schauen‘ oder sogar Urinkontrollen anordnen. Bei Verdacht werden die Jugendlichen schon mal gefilzt” (Senatsverwaltung für Jugend und Familie 1994, AG zur Situation in Ausbildungseinrichtungen, S. 59).

Ähnlich wie im Erwachsenenbereich wird empfohlen, die Aufmerksamkeit weg von den konsumierten Substanzen und hin zum Verhalten, den sozialen Kompetenzen und der Arbeits- und Leistungsfähigkeit zu lenken. Damit wird der Respekt von der Entscheidung und Wahl des Auszubildenden gefördert und seine Selbstverantwortung eingefordert:

” Das Kriterium, ob Drogenkonsum problematisch ist oder nicht, wird nicht von außen herangetragen, sondern ergibt sich aus dem Lern- und Arbeitsprozeß selbst. Zugleich wird damit transparent, daß etwaige Sanktionen nicht auf einer moralischen Verurteilung des Drogenkonsums basieren ” (ebd., 61).

Es kann hilfreich sein, einen Kontakt zur betrieblichen Sozialberatung und/oder externen Fachberatungsstellen zu stiften. Die Eltern sollten nicht ohne Wissen des Jugendlichen einbezogen werden. Oftmals ist die familiäre Situation Teil des Problems. Grundsätzlich gilt hier wie bei Erwachsenen auch:

Nichts für, nichts gegen, alles mit dem Betreffenden.

Es liegt auf der Hand, daß diese (Arbeits-)Haltung für Ausbilder nicht nur im Zusammenhang mit Suchtmittelkonsum hilfreich ist. In diesem besonders schwierigen Feld bedürfen Ausbilder jedoch der Unterstützung, um entsprechende Gespräche zu führen und in ihrem eigenen Verhalten diese nicht immer einfache Position auch tatsächlich durchzuhalten.

4.5. Ausbilder als Adressaten von Prävention

Die Informationen, die den Auszubildenden zukommen (Informationen über betriebliche Regelungen sowie über die Wirkung von Alkohol und anderen Drogen) sollten grundsätzlich in gleichem Umfang die Ausbilder erreichen.

Im Ausbildungsbereich verliert jede Präventionsaktivität sofort ihre Glaubwürdigkeit, wenn die zentrale Erwachsenen-Droge, der Alkohol, innerbetrieblich ignoriert oder totgeschwiegen wird. Präventionsaktivitäten im Ausbildungsbereich sollten insofern allgemeinen betrieblichen Präventions- und Gesundheitsförderungsaktivitäten beigeordnet werden.

Entsprechend sind die Ausbilder zweifach anzusprechen:

- ◆ als alkoholkonsumierende Organisationsmitglieder
- ◆ in ihrer Führungs- und Ausbildungsfunktion

In der Führungs- und Ausbildungsfunktion kommt es entscheidend darauf an, die **Unabhängigkeit der Interventionsstrategien von den mißbrauchten Suchtstoffen** herauszuarbeiten. Ausbilder mystifizieren vielfach illegale Drogen, reagieren darauf mit großer Unsicherheit und Hilflosigkeit. Der Schwerpunkt ihrer Qualifizierung sollte auf der Befähigung zur Auseinandersetzung mit Auszubildenden in kritischen Lebenssituationen liegen.

Bewährt haben sich Seminarveranstaltungen für Ausbilder, die analog verbreiteter Führungskräfte-Trainings beide Aspekte, sowohl Information/Selbstreflexion

IBS Berlin e.V.

bezogen auf Suchtstoffe, als auch konkrete Führungsanforderungen einschließlich des Gesprächs und etwaiger Rechtsfragen, thematisieren.

Zielstellungen von Seminarveranstaltungen für Ausbilder können sein:

- ◆ Die Ausbilder zur Reflexion ihres eigenen Umgangs mit Suchtmitteln anzuregen und für die Bedeutung von Alkohol- und Drogenkonsum für den Übergang zum Erwachsenenalter zu verdeutlichen
- ◆ Die Ausbilder für Probleme der Auszubildenden in Zusammenhang mit Alkohol- und Medikamentenmißbrauch zu sensibilisieren
- ◆ Sie zu befähigen, konstruktiv zu intervenieren
- ◆ Ihnen Sicherheit für die adäquate Reaktion im akuten Fall zu vermitteln

Mögliche Inhalte:

- ◆ Vermittlung von Basisinformationen Alkohol- und Medikamentenmißbrauch sowie Drogenkonsum in Zusammenhang mit der Jugendkultur
- ◆ Wahrnehmung und Bewertung von Alkoholisierung und Drogeneinfluß am Arbeitsplatz
- ◆ Umgang mit der Verantwortung, Aufzeigen betrieblicher und überbetrieblicher Hilfemöglichkeiten
- ◆ Aufzeigen von Interventionsmöglichkeiten und Klärung des Handlungsrahmens (eigene Rolle, rechtliche Fragen, Möglichkeiten und Grenzen, Ansprechpartner)
- ◆ Handlungsorientierungen für konsequente und konstruktive Gespräche

Um innerbetriebliche Transparenz zu schaffen, können in diese Veranstaltungen Jugendvertreter einbezogen werden. Es empfiehlt sich außerdem, Kontakt zu etwaigen betrieblichen Sozialberatern oder externen Fachberatern, mit denen die Organisation

kooperiert, herzustellen. Dafür kann in den Veranstaltungen eine Arbeitseinheit reserviert werden.

IBS Berlin e.V.

5. Ergebnisse einer Recherche: Was wird konkret getan?

Im Rahmen einer Recherche unter 26 Betrieben und Verwaltungen, die Aktivitäten zur betrieblichen Suchtprävention durchführen oder anderweitig mit uns in Kontakt stehen, haben wir die verantwortlichen Ansprechpartner zum Teil telefonisch, zum Teil persönlich nach den Aktivitäten der Organisation im Ausbildungsbereich befragt.

Im Ergebnis der Befragung ist festzustellen, daß zwar von allen Gesprächspartnern ein Handlungsbedarf zum Thema Alkohol- und Drogenprävention konzediert wurde, daß die Aktivitäten demgegenüber jedoch weit zurückbleiben.

Wo überhaupt Aktivitäten im Ausbildungsbereich bestanden, waren diese oft von sehr begrenzter Reichweite - wie z.B. eine einmalige kurze Aufklärungs-veranstaltung, das Aushängen von Plakaten oder die Einladung einer Sucht-beratungsstelle im Rahmen von Einführungsveranstaltungen.

Einige wenige Betriebe und Verwaltungen führen in systematischer Form Seminare für Ausbilder oder Projekte durch bzw. integrieren die Thematik in Blockveranstaltungen mit den Auszubildenden. Aufgrund der großen Verschiedenheit sind die Aktivitäten kaum miteinander vergleichbar.

Die Anregungen, die sich aus der Recherche ergeben, sind in Abschnitt 6 (Ideenpool) zusammengetragen

Die Recherche bezog sich zunächst auf Betriebe und Verwaltungen, die über einen Ausbildungsbereich verfügen. Über diese Betriebe hinaus ist das Thema Suchtprävention auch für die überbetrieblichen Ausbildungseinrichtungen relevant, in denen fast immer ein sehr hoher Problemdruck hinsichtlich Alkohol und illegalen Drogen besteht. Für diesen Bereich wird zum Jahresende in einer Fachtagung der

Senatsverwaltung für Jugend, Schule und Gesundheit ein Erfahrungsaustausch stattfinden, um bewährte Strategien und Konzepte weiterzugeben.

IBS Berlin e.V.

Insgesamt konnten wir folgende Trends feststellen:

- ◆ Nur sehr wenige Betriebe mit Suchtpräventionsprogrammen führen gezielte, systematische, wiederkehrende Aktivitäten im Ausbildungsbereich durch. Dies gilt auch für Betriebe und Verwaltungen mit sehr großen Ausbildungsbereichen.
- ◆ In manchen Betrieben existieren Einzelaktivitäten zum Thema Drogenprävention vor der Implementierung von Suchtprogrammen im Erwachsenenbereich.
- ◆ Wo Aktivitäten bestehen, sind diese stark auf illegale Drogen bezogen.
- ◆ Die Adressaten der Aktivitäten sind häufiger die Jugendlichen selbst, als die Ausbilder.
- ◆ In den letzten drei Jahren ist ein stärkerer Bedarf entstanden, sich der Thematik zuzuwenden.
- ◆ Alle Gesprächspartner hielten Aktivitäten für dringend geboten.
- ◆ Fast überall bestanden jedoch Finanzierungsprobleme bzw. wurden antizipiert, oder es fehlte an Ideen, auf welche Weise man an die Thematik herangehen könnte.

Der Tenor war fast durchgängig: Wir müßten eigentlich...

Die beschriebene Situation wird auch durch **Interessenumfragen im Rahmen von Werkstattgesprächen und Seminaren zum Thema Suchtprävention** im Ausbildungsbereich bestätigt, die im Rahmen des offenen Fortbildungsprogramms des Instituts für Betriebliche Suchtprävention 1997 und 1998 durchgeführt wurden. In dieser Befragung wurde deutlich, daß neben konkretem Wissen über Drogen und konsumententypische Verhaltensmuster im Ausbildungsbereich vor allem ein hoher Bedarf an Tips und Anregungen bestand, und zwar sowohl hinsichtlich der Durchführung von Projekten, dem Einsatz von Materialien als auch hinsichtlich der grundsätzlichen Herangehensweise an die Programmimplementierung in diesem Bereich.

Einige Projektideen und -erfahrungen, auf die wir im Rahmen der Recherche und im Rahmen des Fortbildungsprogramms gestoßen sind, werden deshalb im folgenden skizziert. Dabei werden auch Aktivitäten, Ideen und Projekte aus

IBS Berlin e.V.

Betrieben und Verwaltungen außerhalb Berlins sowie aus dem schulischen Bereich (soweit übertragbar) vorgestellt.

6. Ideenpool: Beispiele für Projekte und Veranstaltungen

6.1. Projekte und besondere Ideen

6.1.1. "KV Züri: Wake up!"

Im Herbst 1997 wurde unter dem Motto "KV Züri:Wake up!" mit 16 Klassen des ersten Lehrjahres an der Handelsschule KV Zürich ein Informations- und Sensibilisierungsprojekt zum Thema Sucht durchgeführt. Das Projekt fand weitgehend im Rahmen des ordentlichen Unterrichts statt. Die Schülerinnen und Schüler erarbeiteten dabei klassenweise ein Produkt (Zeitung, Video, Photoausstellung etc.) oder eine Produktion (Theater, Sketches...) zu einem selbstgewählten Thema .

Das Programm gliederte sich jeweils themenbezogen in drei Teile: Information, Aktion/Verarbeitung, Weitervermittlung. Für die Informationsphase wurde den Schülern ein Experte an die Seite gestellt (1 Std. plus zwei mal ½ Tag). Für die Aktionsphase wurden zwei Tage zur Verfügung gestellt, bei der eintägigen Weitervermittlung wurde Gelegenheit gegeben, die Produktionen einer breiteren Öffentlichkeit (von Schule über Eltern bis an die Öffentlichkeit) zu vermitteln..

Die Kernidee des Programmkonzepts besteht in der Kombination von Information (eigene Erarbeitung mit Expertenhilfe) und Präsentation. Diese Idee wurde von den Jugendlichen ausgesprochen gut angenommen und ist auf betriebliche Projekte übertragbar.

6.1.2. EDV-Version zum Betrieblichen Suchtpräventions - Programm

In einem Berliner Industriebetrieb wurde initiiert, daß die Auszubildenden im Rahmen eines internen Projekts das betriebliche Suchtpräventionsprogramm (betriebliche Vereinbarungen, Aufklärungsinhalte, betriebliche Informations-broschüre, Schulungsangebote, Hilfeangebote) in eine Intranet-Version bringen.

Auf diese Weise wird die Erarbeitung suchtpreventiver Information mit Lerninhalten gekoppelt, die an ganz anderer Stelle für die Auszubildenden relevant sind. Das Projekt wird intern betreut.

6.1.3. Videoprojekt

In einem Hamburger Betrieb wurde im Rahmen einer Aktionswoche zum Thema Sucht gemeinsam mit professionellen Fachkräften der Suchtprävention ein Videofilm erstellt, der sich mit suchtpreventiven Themen der Auszubildenden auseinandersetzt. Das Projekt war angekoppelt an die Durchführung eines Aktionstages im Ausbildungszentrum, zu der neben internen Gästen, Ausbildern und Auszubildenden auch verschiedene Suchtberatungs- und Bildungs-einrichtungen (z.B. Volkshochschule) eingeladen waren.

6.1.4. Fahrsimulator

In einem Berliner Unternehmen wurde im Rahmen eines Aktionstages ein Fahrsimulator des Deutschen Verkehrssicherheitsrates eingesetzt, mit dem die Wirkung von Alkohol und verschiedenen Drogen auf das Fahrverhalten überprüft werden kann.

Diese Aktion war nicht ausschließlich auf die Auszubildenden zugeschnitten, fand aber bei diesen ausgesprochenen Anklang. Insbesondere die Einstellungs-möglichkeit des Simulators auf verschiedene Drogen hat Interesse geweckt.

IBS Berlin e.V.

6.1.5. Projekt "Gesundheitsförderung für Auszubildende in Betrieben" des ZAG Stuttgart

Das Zentrum für Arbeit und Gesundheit GmbH Stuttgart (ZAG) hat ein Projekt zur Wirksamkeit zweieinhalbstündiger Unterrichtseinheiten zur Gesundheits-förderung mit 186 Auszubildenden in 8 Interventionsbetrieben durchgeführt. Unter anderen gesundheitsrelevanten Themen (z.B. Bewegung, Sexualität, Ernährung, Haut/Allergien, arbeitsbedingte Erkrankungen) wurde dabei auch das Thema Sucht als Hauptschwerpunkt behandelt. Mittels Befragungen vor und nach dem Projekt in den Interventionsbetrieben und 6 Kontrollbetrieben wurde das Projekt evaluiert. Von den angebotenen Themen wurden Sucht und Sexualität mit Abstand als am interessantesten bewertet. Die Wirksamkeit der Intervention bezogen auf Suchtprävention blieb insgesamt begrenzt bzw. unklar, der tägliche Alkoholkonsum der Auszubildenden ging jedoch offenbar im Erhebungszeitraum deutlich zurück.

6.1.6. Unternehmenstheater

Leider ist die Akzeptanz für Theaterprojekte im Erwachsenenbereich noch relativ gering und setzt sich erst schleppend mit den Möglichkeiten des kabarettistischen/ interventiven Unternehmenstheaters/Betriebstheaters durch. Im Rahmen der Europäischen Woche zur Suchtprävention 1998 wurde in Berlin in einer öffentlichen Informationsveranstaltung ein Jugendtheater-Modul eingebaut, um den anwesenden betrieblichen Vertretern Kontakt zu dieser Möglichkeit anzubieten. Das Institut für Betriebliche Suchtprävention bietet im Januar 2000 erstmals einen Projektworkshop zum Thema betriebliche Suchtprävention an.

Der große Erfolg von Theaterprojekten in Projekten aus dem Schul- bzw. Berufsschulbereich legt es nahe, diese Projektform auch in Betrieben aufzugreifen und speziell im Ausbildungsbereich als Kreativangebot zum Einsatz zu bringen. In den übergreifenden Projekten wurden damit durchgängig positive Erfahrungen gemacht.

6.1.7. Seitenwechsel

Die Seitenwechsel-Idee stammt aus einem Schweizer Projekt, in dem Führungskräfte einer großen Bank vorübergehend in sozialen Einrichtungen arbeiten. Ziel des Projektes ist die Erzeugung bzw. Stabilisierung von Werteorientierung und sozialer Verantwortung im Umgang mit anderen Menschen durch Konfrontation mit einer anderen Realität, die üblicherweise aus dem Arbeitsumfeld ausgeblendet bleibt. Das Projekt wird seit Jahren mit großem Erfolg durchgeführt und hat länderübergreifend Aufmerksamkeit erregt.

Die Idee des Seitenwechsels bietet auch in der Arbeit mit Auszubildenden viele Möglichkeiten und nutzt die Abforderung von sozialem Engagement als protektivem Faktor in der Präventionsarbeit.

6.1.8. Foto- bzw. Kunstwettbewerb

Thematische Wettbewerbe sind eine Projektidee, die in vielen Feldern eingesetzt wird. Generell bieten thematische Wettbewerbe mit anschließender Präsentation im Rahmen betrieblicher Veranstaltungen einen guten Ausgangspunkt für die Herstellung von Kommunikation zum Thema.

Die Schwierigkeit bei thematischen Wettbewerben besteht in der Absicherung breiter Beteiligung.

6.1.9. Innerbetriebliche Interviews/Umfragen

Im Rahmen eines Berliner Krankenhausprojektes zur Suchtprävention kam die Idee auf, die Pflegeschülerinnen mit einer Umfrage oder Erhebung zum Umgang mit Suchtmitteln der Mitarbeiter im Privatleben und auch auf den Stationen zu beauftragen. Man ging dabei nicht nur von der Überlegung aus, daß ein solches Projekt ein hohes Maß an Involvement für das Thema und den betrieblichen Umgang damit bei den Pflegeschülern erzeugt, sondern auch davon, daß das Feedback der Schüler/innen, die auch Vergleiche

zwischen den Stationen anstellen können, inhaltlich aufschlußreich für die Stationsmitarbeiter sein könnte.

Das Projekt wurde nicht durchgeführt, ist aber generell ein guter Ansatz, um Auszubildende vor allem im Rahmen des Kennenlernprozesses mit betrieblichen Themen vertraut zu machen.

IBS Berlin e.V.

6.2. Beispiele für alltagsrelevante Präventionsaktivitäten

6.2.1. Kombinierte Workshop-Veranstaltung mit Ausbildern und Auszubildenden

In einem Berliner Industriebetrieb wurden Ausbilder und Auszubildende im Rahmen einer zeitnah durchgeführten eintägigen Informationsveranstaltung getrennt zum Thema Suchtmittelmißbrauch und Intervention/Hilfestellung informiert. In die Veranstaltung mit den Ausbildern wurden auch die Betreuer der Auszubildenden im Arbeitsumfeld einbezogen. Die Brücke zwischen den beiden Veranstaltungen wurde durch Kommunikatoren hergestellt, die den Austausch über Inhalte in beiden Veranstaltungen beschleunigten.

Die Veranstaltung wurde von einem professionellen externen Trainer durchgeführt. Der Trainer nutzte dabei auch seine persönlichen Erfahrungen als Ex-User insbesondere im Kontakt mit den Jugendlichen.

Die Akzeptanz der Veranstaltung war sowohl bei den Auszubildenden als auch bei den Ausbildern außerordentlich hoch. Das Brückenkonzept mit gleichzeitig getrenntem Gesprächssetting und die Einbeziehung der Feedbackpartner im Arbeitsumfeld erzeugte mindestens vorübergehend eine dichte betriebliche Kommunikation zum Thema.

6.2.2. Regelmäßige Präsentation des Gesamtprogramms

In einem Berliner Unternehmen wird den Auszubildenden das gesamte betriebliche Suchtpräventionsprogramm zu einem frühen Zeitpunkt durch die betrieblichen Sozialarbeiter im Rahmen einer Halbtagesveranstaltung vorgestellt. Ziel der

Veranstaltung ist es, die Bedeutung des Themas für alle - Erwachsene wie Jugendliche - zu vermitteln, den Sinn des Programms im Rahmen der betrieblichen Führungs- und Kommunikationskultur sowie der sozialen Leistungen vorzustellen und zugleich ein Kennenlernen der betrieblichen Ansprechpartner zu ermöglichen. Der Zeitrahmen ist bewußt so ausgelegt, dass inhaltliche Inputs zum Thema Sucht wie auch ein lockeres, informelles Gespräch über die Situation der Auszubildenden möglich sind.

IBS Berlin e.V.

6.2.3. Aufbau eines systematischen Programms für Auszubildende und Ausbilder

Ein Industrieunternehmen mit Standorten in Berlin und den neuen Bundesländern hat im Rahmen der Entwicklung eines umfassenden betrieblichen Suchtpräventionsprogramms die Herangehensweisen an das Thema im Ausbildungsbereich umstrukturiert.

Das Konzept sieht nun vor, die Auszubildenden im Rahmen der betriebsüblichen Einführungsveranstaltungen von Vertretern der Organisation mit relevanten betrieblichen Spielregeln, Interventionsvorgaben und Ansprechpartnern vertraut zu machen. In diesem Rahmen werden Auszubildenden unter anderem professionelle bzw. nebenamtliche Suchtberater des Unternehmens vorgestellt. Die professionellen Sozialarbeiter/innen des Unternehmens bieten in der Folge kurze Informationsveranstaltungen zu suchtrelevanten Themen für die Auszubildenden an, die nach Möglichkeit direkt in den einzelnen Unternehmensstandorten mit möglichst kleinen Gruppen durchgeführt werden. Ziel dieser Veranstaltungen ist neben der sachgerechten Information das Aufgreifen aktueller Probleme und die Aufrechterhaltung und Verdichtung des Kontaktes zu den Ansprechpartnern.

Die Ausbilder werden im Rahmen themenspezifischer Seminare zum Thema Suchtprävention informiert und für schwierige Gespräche und Interaktionssituationen mit Jugendlichen bzw. die Intervention und Zusammenarbeit im konkreten Fall trainiert. Diese Seminare werden von externen Trainern in Zusammenarbeit mit dem Ausbildungsbereich und den betrieblichen Kooperationspartnern durchgeführt.

7. Literatur

Barsch, G.(1994): Die Entwicklung von Umgangsweisen mit und Einstellungsinhalten zum illegalen Drogenkonsum unter Jugendlichen Ostberlins. Sucht, 40.Jg.,H.4, 2/1994,4-11

BZgA (Hrsg.) (o.J.): Über Drogen reden. Eine Broschüre der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit. Bestell-Nr. 3371 3300

Barth, J., Bengel, J. (1998): Prävention durch Angst? Stand der Furchtappellforschung. BzGA (Hrsg.):Praxis der Gesundheitsförderung, Band 4.

BZgA (Hrsg.) (1998): Prävention des Ecstasykonsums. Empirische Forschungsergebnisse und Leitlinien. Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung, Band 5.

Franzkowiak, P. (1986): Stellenwert von Rauchen und Alkoholkonsum im Alltag von 15-20jährigen. BzGA -Studie

Fuchs, R., Rainer, L., Rummel, M. (Hrsg.) (1999): Betriebliche Suchtprävention. VAP Hogrefe, Göttingen.

Hamburgische Landesteile gegen die Suchtgefahren (Hrsg.) (1993): Vom Nachbarn lernen - Suchtprävention in Hamburg und Zürich. Dokumentation einer Tagung der Hamburgischen Landesstelle gegen die Suchtgefahren und der Beratungsstelle für Sucht- und Drogenprävention des Instituts für Lehrerfortbildung im Juni 1993 in Hamburg

Harten, R., Baalman,H. (1994): Suchtvorbeugung in Schleswig-Holsteinischen Schulen. Sucht, Jg.40, H.2, 4/1994, 130-136.

Herbst, K., Kraus, L., Scherer, K. (1996): Repräsentativerhebung zum Gebrauch psychoaktiver Substanzen bei Erwachsenen in Deutschland. Schriftliche Erhebung 1995. Bundesministerium für Gesundheit München (IFT Institut für Therapieforchung).

IBS Berlin e.V.

Hoth, A. (1994): Alkoholismus bei Auszubildenden in Magdeburg. Sucht, 40. Jg., H.4, 2/1994, 12-23

Hurrelmann, K., Hesse, S. (1991): Drogenkonsum als problematische Form der Lebensbewältigung im Jugendalter. Sucht, H.37, 8/1991, 240-252.

Nitschke, S.: (1998): Mind Zone - Andere Wege in der Prävention. In: BzGA (Hrsg.): Prävention des Ecstasykonsums. Empirische Forschungsergebnisse und Leitlinien. Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung, Band 5, 144-148.

Nöcker, G. (1998): Leitlinien zur Prävention - eine Einführung. In: BzGA (Hrsg.): Prävention des Ecstasykonsums. Empirische Forschungsergebnisse und Leitlinien. Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung, Band 5, 21-23.

Rakete, G., Flüsmeier, U. (1998): Der Konsum von Ecstasy - eine empirische Studie zu Mustern und psychosozialen Effekten des Ecstasy-Konsums. In: BzGA (Hrsg.): Prävention des Ecstasykonsums. Empirische Forschungsergebnisse und Leitlinien. Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung, Band 5, 46-66.

Runge, K.H. (1996): Suchtprävention für Auszubildende. Präventionsmodell der Volkswagen AG Wolfsburg. In: Suchtprävention als Herausforderung für die Unternehmensleitung und die Beschäftigten. Fachtagung zur Eröffnung der Aktionswoche "Suchtprävention am Arbeitsplatz" 1996.

Senatsverwaltung für Jugend und Familie. Die Landesdrogenbeauftragte (Hrsg.) (1994): Drogenkonsum Jugendlicher - Akzeptieren oder intervenieren? Dokumentation der Fachtagung vom 6./7. Dezember 1993. Beiträge zu Fragen der Suchtproblematik Band 7. Konzeption, Redaktion, Textgestaltung P.Tossmann.

Tossmann, P. (1998): Drogenaffinität Jugendlicher in der Techno-Party-Szene. In: BzGA (Hrsg.): Prävention des Ecstasykonsums. Empirische Forschungsergebnisse und Leitlinien. Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung, Band 5, 67-84.

Schlömer, H. (1993) Aus Fehlern lernen - Suchtprävention statt Drogenprävention. In : Hamburgische Landesstelle gegen die Suchtgefahren (Hrsg.)(1993), 5-10

IBS Berlin e.V.

Wake Up - Unternehmen Jugend und Prävention (Hrsg.):

- Handelsschule KV Basel (1996): "Let's talk about". Ein Präventionsprojekt von "wake up" an der Handelsschule KV Basel. Abschlußbericht
- Handelsschule KV Baselland (1995/1996): "Was wottschi wüsse...?" Ein Präventionsprojekt von "Wake up" an der Handelsschule KV Münchenstein/Reinach. Abschlußbericht
- Handelsschule KV Zürich (1997/1998): "KV Züri: wake up!" Ein Präventionsprojekt an der Handelsschule KV Zürich. Abschlußbericht.

8. Anhang

8.1 Arbeitsmaterialien für betriebliche Veranstaltungen

Das Gespräch des Ausbilders mit jugendlichen Alkohol- und Drogenkonsumenten

Wenn Sie als Ausbilder Veränderungen beim Auszubildenden feststellen, die Ihnen Sorgen bereiten, suchen Sie das Gespräch! Eine "Checkliste" mit der Nennung sicherer Zeichen für den Konsum von Suchtmitteln gibt es nicht. Vertrauen Sie auf Ihr Gefühl. Wenn Sie sich Sorgen machen, gibt es Gründe! Sprechen Sie den Jugendlichen an, ohne zu dramatisieren, so wird dies nicht übelgenommen.

Machen Sie sich vor einem solchen Gespräch bewußt:

- Alkohol- und Drogenkonsum bedeutet nicht, daß der Jugendliche sofort abhängig wird.**
Fast alle Jugendliche trinken Alkohol. Viele konsumieren zeitweilig Drogen. Nur relativ wenige sind bereits als Jugendliche abhängig. So lange ein Jugendlicher nicht drogenabhängig ist, ist er durchaus mit normalen pädagogischen Mitteln erreichbar.
- Der Jugendliche hat höchstwahrscheinlich selbst keine Probleme mit seinem Drogenkonsum, im Gegenteil.**
Subjektiv wird der Konsum gerade am Anfang als völlig unproblematisch erlebt. Manchmal wird - vor allem bei illegalen Drogen - sogar der Nutzen herausgestellt.
- Ein gutes Gespräch braucht Zeit.**
Wählen Sie einen ruhigen Ort, der auch dem Auszubildenden entspricht, und nehmen Sie sich Zeit. Jugendliche reagieren auf Drängen eher mit Verschließen.
- Überdenken Sie Ihre Sicht des Problems. Machen Sie sich Fakten bewußt, an denen Sie ansetzen können. Überlegen Sie, wo Veränderungsbedarf besteht.**
Sammeln Sie Fakten, um dem Auszubildenden Ihr Problem mit seinem Verhalten zu verdeutlichen. Je konkreter, desto besser.
- Erkundigen Sie sich nach Hilfsangeboten.**

Sprechen Sie Ihre betriebliche Sozialberatung an. Nutzen Sie deren Angebote auch, um das Gespräch vorzubereiten.

Das Gespräch des Ausbilders mit jugendlichen Alkohol- und Drogenkonsumenten

- Auffälligkeiten und Probleme offen ansprechen**
- Das Thema Suchtmittel ansprechen, ohne zu drängen**
- Die Sichtweise des Jugendlichen anhören**
- Erwartungen klar äußern**
- Unterstützung und Hilfe anbieten**
- Konsequenzen aufzeigen und einhalten**
- Am Ball bleiben**

- Sprechen Sie Verhaltensauffälligkeiten, Probleme im Leistungs- und Sozialverhalten offen und konkret an.**

Schildern Sie Ihre Beobachtungen anschaulich und konkret. Beschreiben Sie möglichst genau, was Ihnen Anlaß zur Sorge gibt. Lassen Sie dem Jugendlichen Zeit, selbst über seinen Drogenkonsum zu sprechen.

- Wenn Sie den Gedanken haben, die Auffälligkeiten könnten mit Alkohol-, Medikamenten- oder Drogenkonsum zusammenhängen, so bringen Sie diese Möglichkeit ins Gespräch.**

Sprechen Sie aus, wenn Sie den Eindruck oder die Ahnung haben, die Probleme am Arbeitsplatz könnten mit Suchtmittelmißbrauch zusammenhängen. Verzichten Sie jedoch auf Diagnosen und bedrängen Sie den Jugendlichen nicht, Ihnen darüber mehr zu sagen. Der Jugendliche erwartet, daß Sie ihm die Drogen ausreden wollen. Stellen Sie den Konsum in seine eigene Verantwortung, aber lassen Sie keinen Zweifel, daß er auch für die Auswirkungen geradestehen muß.

- Hören Sie sich die Sichtweise des Jugendlichen an.**

Lassen Sie sich von etwaigem Drogenkonsum nicht verunsichern. Hören Sie sich an, wie der Jugendliche seine Situation sieht. Behandeln Sie ihn als

eigenverantwortlichen Menschen mit eigenen Sichtweisen und Perspektiven. Bleiben Sie höflich, auch wenn Sie sich geärgert haben.

IBS Berlin e.V.

- ❑ **Sagen Sie dem Jugendlichen klar und deutlich, was Sie erwarten.**
Bleiben Sie dabei sachlich, konkret und auf den Arbeitsplatz bezogen. Beschränken Sie sich auf Aussagen zu Ihrem Zuständigkeitsbereich. Stellen Sie realistische Anforderungen, die der Jugendliche bewältigen kann.
- ❑ **Bieten Sie Unterstützung an und nennen Sie Hilfeangebote.**
Sagen Sie dem Jugendlichen, wohin er sich mit etwaigen Lebensproblemen wenden kann, um vertraulich über Dinge zu sprechen, die er Ihnen vielleicht nicht sagen möchte. Geben Sie konkrete Hinweise mit Namen und Telefon. Stellen Sie ggf. den Kontakt her, betonen Sie aber daß die Einrichtungen auch Ihnen gegenüber schweigepflichtig sind.
- ❑ **Sagen Sie dem Jugendlichen, was Sie tun werden, wenn er nichts zur Veränderung der Situation unternimmt.**
Vermeiden Sie unrealistische Drohungen. Schildern Sie vielmehr, welche nächsten Schritte Sie gehen müssen und werden, wenn sich nichts ändert. Kleine Konsequenzen, die Sie ankündigen und einhalten, bewirken mehr als große Worte.
- ❑ **Bleiben Sie am Ball.**
Vereinbaren Sie Fristen und einen konkreten nächsten Gesprächstermin. Zeigen Sie dem Jugendlichen, daß Sie sich für ihn interessieren und sich für ihn engagieren, ohne ihn aus der Verantwortung für sich und sein Leben zu entlassen.

Geben Sie ohne Not keine Informationen über den etwaigen Drogenkonsum weiter - auch nicht an die Eltern.

Kündigen Sie dem Jugendlichen an, wenn Sie die Eltern oder andere Stellen beiziehen.

Bestehen Sie mit Nachdruck darauf, daß der Jugendliche mit Ihnen getroffene Vereinbarungen einhält und halten Sie die angekündigten Schritte konsequent ein, wenn er Vereinbarungen bricht.

